

entweder schon tot dahintrief oder noch ver-
schwemmt mit dem Wasser kämpfte, peltschli-
che schaumend über sich her, konnten
sie auch die meisten Bewohner retten. So
wurden doch viele Menschenleben von den
Wellen verschlungen und fanden ein naites
Grab. Der Wasserstand war ein so hoher
gewesen, daß er in Wisnar 3 Meter, in
Weiß 3,88 Meter über das normale Niveau
hinausging. Der über die Dittschule herauf-
beschworene Jammer fand damals ein allge-
meines Echo in ganzen Vaterlande; die der
helmschmerzlichen Aufopferung, die bei der
Retzung bewiesen wurde, gesehle die
hilfsweise Unterstützung weiter kreite.

Der Stolz Amerikas.

Im Grunde sind die Amerikaner ja auf
alles stolz, was amerikanisch ist; aber am
folgerichtig sind die Stolz auf ihre Eisenbahnen.
In seinem Lande der Welt vorbringt ein Zug
so lauge Fahrten; die Amerikaner sind über-
zeugt, daß man in keinem Lande der Welt
auf der Eisenbahn so bequem reist wie in den
der Staaten; und fällt das Wort „Ballman
Car“, dann gleitet ein Suchstien beschriebenen
Einweises über das Gesicht jeden Amerikaners,
und mit freudlichem Mitleid blüht er dann
gern auf den Fremden; heran wie er es auch
in der Dampfloch und Schienenwegen er-
bracht hat, aber doch nie zum richtigen ersten
Ballman-Wagen. Der geliebte irische Reet
George Brimingham, der ist von einer
Amerikasicht zurückgeführt und ist in der
Dain-Wall mit dem Stolz der Amerikaner
auf ihre Eisenbahnen behäufig, schließt
traurig den Kopf. „Mir nicht gibt es kaum
etwas Amerikanisches“, meint er, „als diese
Beitrittszeit, mit der überall in der Welt die
Menschen auf die schönsten Dinge stolz sind.
Auch die Amerikaner. Wieviel Dinge besitzen
sie nicht, auf die sie stolz sein können. Sie
sicheln besser, als in den meisten europäischen
Städern gefoch wird. Ihre Haushaltungs-
organisationen sind stärker als in allen
ändern Europas; es gibt unzahlige Dinge,
in denen die andere Völker überleben; aber
stolz sind sie auf ihre Eisenbahnen — und ihre
Eisenbahnen sind das Erdmächtigste von der
Welt.“

Beilehentlich rieht die Nationalverbesserung
Amerikas für diese Zeit mit den
Freunden der Gesellschaft, die den Amerikaner
sammelst. Es macht ihm Vergnügen, mit
anderen Leuten zusammenzusprechen auf sein, er
ist über alle Sachen lustig. Ein Einzelne
für einen Heilenden, dies Wort jedes Ameri-
kaners, würde ihm eine stolzerkammer
sein. Er freut sich, wenn er nichts ein Lager
hat, über dem oder unter dem noch ein anderer
Mensch auf gleichem Range ruht; er freut sich,
wenn in dieser dramatischen Szene keine Fröhe
mit dem Kopfe der benachbarten Dame in
Konflikt geraten können, und er das im letzten
Augenblick gefoch veränder. Ja und das
ist das Ungeheuer, das jedes Wort in das
Bundere über er sieht sich in der Erde jedes
Lagers aus und wieder an, in diesen Ab-
teilen, die an große Säge gemahnen und in
denen ihm noch dem Nachbarpostiger nichts
mehr als ein Wort.

Wie diese Amerikaner das zutande be-
kommen, habe ich nie ergründen können. Ich
bin außerlande, meine Weinleiber aus-
erzuehlen, wenn ich auf einer Ge-Hege
nicht die Möglichkeit habe, mich aufzu-
richten. Der Amerikaner kann es, alles be-
kommt er fertig. Er bekommt es sogar fertig,
seine Kleider zusammenzusetzen und unter die
Wastrate zu legen, so daß sie am nächsten
Morgen nie frisch gefaltet mit den höchsten
Bügeleisen wieder aufstehen. Wie freut sich
mich auch bemühe: ich bekomme es nicht
fertig, eine ganze Nacht hindurch auf meinen
Kragen zu liegen, ohne ihn zu gerücheln. Der
Amerikaner bekommt es fertig. Sein Kragen
bleibt fest und glänzend. Ich schauere vor
dem Gedanken daran, wie auszumalen, wo es
eine amerikanische Dame in einem Ballman-
Schlafwagen ergehen muß; sie freest zureich-
lich anziehen den Vorhang kein Bein her-
vor, aber glaubwürdig wird mir verichet,
daß sie trotzdem ihre Strümpfe hervorbrin-
gen. Die Mutter, die ein Kragen zu-
fassen, muß mehrere Schwierigkeiten bieten,
aber irgendeine vollbringt sie auch dieses

niedersten Kluges auf und lösichte nach jenem
Wort, der wie vom Erboden verschwinden
sollten, obwohl er tatsächlich längst wieder aus
dem Geängnis entlassen war.

So kam sie auch nach Kitai Orod in die
Kolonisationsreise und in eine Schnapsstube,
in welcher der von der Eisenbahnverwaltung ent-
lassene Trantenbold seinen Sitz als Wand
glossen hatte.

Sionja verfuhr stets nach demselben Plan:
die bellte irgend ein Getränk und fragte
dann, ob der Wert nicht zufällig möchte, wo
man einen alten Schatzenbillig kaufen könnte.

„D“, erwiderte der Wert, „das ist mir
leid, bis vorgestern hing noch einer in meiner
Stube, den ein betrunkenen Eisenbahnwach-
man mit verschüttet hatte. Ich habe ihn immer
noch aufgehoben, aber nun, da ich doch sah,
der Mensch kommt nicht wieder, da habe ich
ihn fortgegeben... Ja, das ist mir leid,
Mächtigen, wenn ich nur einen Tag früher
genommen wäre.“

Sionja wurde ganz blaß... So dicht an
ihrem Ziel und wieder zurückgeworfen ins
Angelegenheit, denn der Wert hatte keine Ahnung,
wie teuer Mensch, dem er den Platz verkauft
hätte, aussah.

Und solange sie den Wert nicht hatte,
darfte sie es nicht wagen, sich auf den Schutz
des Großhändlers Sergius zu verlassen. Selbst
mit dem Wert in der Hand erschien ihr heute
die Königs-Konigin, denn sie konnte
dieser Mann lange genug, um von seiner
absoluten Treulosigkeit überzeugt zu sein und
sie war ihr vollkommen klar darüber, daß
selbst der größte Dieb, der sie ihm leiste,
jeden nicht hindern würde, sie zu überleben.

Wunder. Zum Frühstünd erscheint sie im
Speisezimmer, frisch, sauber und ordentlich,
nicht im geringsten geräunt und jede Gar-
nabel an Ort und Stelle.“

Das Staunen des irischen Dichters kennt
keine Grenzen und er findet keine andere Er-
klärung, als daß die Amerikaner eben
Bambzer sind, die alles erreichen und alles
vollbringen können. „Was mich aber interess-
los macht“, führt er fort, „das ist die Tat-
sache, daß sie diese Art des Heilens löst be-
quiem finden. Durch ihre unerschütterliche Ge-
selligkeit, ihre Freude am Zusammensein mit
anderen Menschen macht das begreiflich. Auch
ich möchte so sein, aber ich glaube, der Will-
mann-Schlafwagen treibt die Gesellschaft und
die Gemeinamkeit zu weit. Mächteliche ist

die so viele Beneidlichkeiten ermonen haben,
längst hielt das Ballman-Gars einen Wäner-
schenckelmann ermonen haben könnten,
wenn sie es gewollt hätten. Aber sie haben
es nicht getan und behaiben noch heute, daß
ihre Schlafwagen die vollkommene Heile-
legende der Welt ist, sie behaupten es, und
müßig; sie glauben es selbst!“

Gerichtshalle.

Vorschnern t. Zehl. Der fettere Fall, daß
ein Wäner wegen Verzinsverhältnis vom Gericht
betrocht wird, eignete sich fürzlich vor der hiesigen
Strafammer. In einer Verhandlung war ein
Kündigungsaus Wechsel ordnungsmäßig als Zeuge
geladen, aber nicht erschienen; er hatte sich aus-

Ausübung des Schneeschuhsports im deutschen Heer.

Oben: Übergabe einer Meldung. Unten: Eine Mannschafft mit dem führenden Offizier auf einem Patrouillenlauf in Thüringen.



In längerer Zeit wird nicht nur auf die rein
militärische Ausbildung unserer Truppen in den
verschledenen Regimentsarten Wert gelegt, sondern
auch noch Mühe bei der richtigen Beschäftigung der
Sport gepflegt. So treten die in den Thüringen-
Länder Einnahme garnisonierenden Infanterie-Regi-
menter Schneeschuhsport unter Führung ihrer

Offiziere. Selbstverständlich werden diese Übungen
nach Möglichkeit mit Übung seltlicher Aufgaben
verbunden, so daß sie für den militärischen Aus-
bildungszweck nutzbar sind. Die Fortschritt-
lichkeit der deutschen Armee auf diesen Gebieten sind
bereits ganz erhebliche.

... eine Tugend, und ich möchte auch, daß alle
meine Mädchen mit lieben. Aber ich werde
zweifelhaft, ob mein Mädchen mit noch lieben
wird, wenn er während langer Zeit nicht
mit sie sich mit jeder Bewegung die ich
trage, die Wastrate über seine Kappe weißt
und beugt. Und ich weiß ganz gewis, daß
ich meinen Mädchen nicht zu lieben helfen
werde, wenn ich ihm nichts 6 Stunden hinter
einander schlafende höre. Es liegt auf der
Hand, daß die erfindungsreichen Amerikaner,

nicht einfühlsam. Die Straffammer nahm den
Ankündiger in eine Ordnungstraße von dreißig
Wart.

Wet. Vor dem kleinen Schöffengericht kam
der Prozeß des irischen Präsidenten des ange-
sehen Vereines „Erziehung am Eisenbahnen“
gegen den verantwortlichen Redakteur der
„Zeitung der Neuesten Nachrichten“ wegen Verlei-
dung zur Verhandlung. Sieur hätte sich durch
den Ausruf „Wörter“ in einem Artikel, die
„Zaberner Affäre“ und die „Fransosen“ des Leip-

Trotzdem hielt sie mit eck weiblicher Höflich-
keit an dem Gedanken fest, dieser verlorene
gungene Wert müßte wiedergebunden werden,
als ein foheres Objekt, dessen Wert gar nicht
abschätzbar ist.

Sie wollte eben die Schenke verlassen, als
zwei Männer eintraten, die avellos — dafür
hätte Sionja ein gutes Auge — Gekühn-
willigen waren.

Der eine ging an den Schanztisch, der
andere hielt sich in der Nähe der Tür. Und
Sionja, die den Moment verurteilte, wie sie
ihren Kopf über hinwegsetzte, ließ sich vor-
läufig wieder nieder an einem feinsten stehen-
den Tische, da es sich nicht lohnte, mit die-
sen beiden Männern direkt zusammen zu
treffen.

Der aber am Schanztisch stand, musterte
die Umgebung eingehend und Sionja fühlte
beunruhigt, wie sein Auge auf ihr haften sollte.
Ihr menschenfurchiger Blick lagte ihr auch,
daß der Mann ihrem jüngsten Jahre, ließ sich vor-
setzen. „Es dauerte eine ganze Weile, dann
standen in ihrer Nähe zwei Vätergesellen auf
und Sionja schloß sich ihnen an, um in deren
Begleitung das Lokal zu verlassen.“

Sie kam auch glücklich hinweg. Aber selbst
obwohl sie sich umsah, merkte sie, daß die beiden
Männer ihr folgten. Sie hielt sich nun immer
dicht hinter den beiden Vätergesellen, bis diese
am Boden still in ein Haus traten.

Jetzt ging sie ruhig weiter und es schien
ih, als wenn ihre Verfolger nur verlusten, ihr
näher zu kommen. Am Windmühlental am
ein Wagen heran, den Sionja sofort als eine
fahrende Kautzauge erkannte. Sie hatte in
ihren Verhältnissen mit dem Großhändler die-

Geleirte oft genug benutzen dürfen, und es
reichte ihr, als femme sie den Kautzer.

Sie rief ihm an, aber ihr Mut verhallte un-
gehört, aber wurde nicht beachtet, der Wagen
fuhr schnell weiter.

Was Sionja indessen hauptächlich hatte
erreichen wollen, das erreichte sie damit. Die
beiden Politisten blieben zurück, wohl in der
Annahme, daß jemand, der Beschlungen zu
den leiserlichen Beamten habe, wegen ver-
dächtig sein könne.

Über die Verfolgung schienen sie desmogen
nicht nachzudenken zu wollen. Das
So führte die Weib ledte sie hierhin und
dorthin und führte sie durch alle möglichen
Straßen, bis in die Nähe der Wohnung, welche
Timotej Alexandrowitsch, der Stierndachte, und
der Künftige ihres Verbands Vladimir ge-
heihen, inne hatte.

Schon von fern sah sie, daß noch Nicht im
Zimmer der beiden war und sieh einen heller
Angebotene auf aus, wie tolle junge Männer
es zu tun pflegen, wenn sie sich bei nach-
fallender Zeit noch begreifen wollen.

Gleich darauf bemerkte Sionja, wie das
Licht in der Stube der beiden erloch und
als sie nun quer über den Damm tretend,
an dem Daus für, wo die beiden wohnten,
vorüberging, sah sie im Dunkel des Tor-
gangs die Stierndachte stehen, der seine
Hand nicht erloch, zum Zeichen, daß er er-
kannt hatte.

Er folgte ihr aber nicht, offenbar weil er
erst sehen wollte, wer hinter Sionja her war.
In dem Augenblick aber, wo die beiden
Gekühnpolitisten in gleicher Dichte mit dem
Torgangs waren, hoberte aus diesen ein

ziger Blattes belebte. Das Gericht verurteilte
den angeklagten Redakteur zu 30 Mt. Geleirte.

Vermischtes.

Zunderbare Mieter des Königs von
England. Die sonderbaren Mieter der Welt
hat der König von England, Prinz Sander,
barkeit liegt allerdings weniger in ihrer Arbeit
begründet als in der Eigenart des Mietzinses,
den sie ihrem förmlichen Vermieter entrichten
müssen. Eine Reihe von ihnen beacht ab-
haupt keine Miete im eigentlichen Sinne des
Wortes, das wäre eine periodisch wieder-
kehrende regelmäßige Leistung als Entgelt für
die Abnutzung der ihnen zum Gebrauch über-
lassenen Gebäude. Wohlrenter, um, sondern
sie sind mitole eines fest stehenden, aber be-
stehen Gebühnheitsrechtes zur Abgabe von
Naturalien verpflichtet; aber diese Naturalien
sind nur dann fällig, wenn der König zu
ihnen auf Besuch kommt. In Hamptoncourt des
jährlichmalig ist schon seit Jahrhunderten ein
Bestimmtes auf föniglichen Boden; wenn
der König zu ihnen kommt, hat er das An-
recht auf eine — Rote gleichgültig, zu
weicher Zeit er auch kommen möge. Jede we-
nige Miete muß auch der Herzog von Athol als
Miete für sein Schloss entrichten; und man
erzählt sich, daß er einmal die größte Mühe
hatte, zwei weiße Affen zu finden, die der
Königlich Vikar mit dem Namen „John“ und
ihren Gemahl, ihn betraute. Die sonderbare
„Miete“ muß aber eine Familie Warrcoe in
Schottland entrichten. Ganz gleich, ob es
Sonnens oder Null im kalten Winter, die
jährlich bekommt als Entgelt, wenn er
zu Besuch kommt, einen Schneeball, und
zwar einen richtigen lebhaften Schneeball
aus echtem Schnee. Diese Aufgabe ist aber
immerhin noch verhältnismäßig leicht zu er-
füllen, da nicht alle Welt in der Abigung
der Warrcoe der Ven Revis mit seinem
Geschäft liegt.

Die tauhere Volkstim. Während die
meisten der neuen weiblichen Volkstimen in
Hilfswege sich damit begnügen, die Müllerga-
ben über die Straße zu führen oder fremden den
Weg zu zeigen, hat eine unter ihnen, Mrs.
Mary Bond, durch eine tapere Tat das allge-
meine Aufsehen erregt. Sie stand an einem
Straßenbänkechen und wachte, wie
ein Mann den Schaffner belebte und sich
dann mit ihm herumwühlte. Der Schaffner
sahen den Hützer zu stehen, da frang die
entflohene Volkstim im Begriff, sich nach dem
Handy an Schließfäden und führte den sich
heilig Wehrenden, nachdem sie ihm ihre Er-
fennungsätze gezeigt hatte, unter ihre Um-
wandlung nicht geringer Wutstrolach ab. Der
Mann gab unter ihrer fröhlichen Prüfen bald
jeden Widerstand auf.

Gemeinnütziges.

Gegen kalte Füße. Man nehme abends
vor dem Schlafengehen ein warmes Fußbad,
etwa 10 bis 15 Minuten lang. Alsbad reibe
man Füße und Unterleib mit Pfeffer von
16 Grad Neumun ab und lasse eine fröhliche
Durchweitung der Beinmuskeln folgen.

Reinigung der Zimmerluft. Man lege ein
gutes Stück Kampher in ein Gefäß und ein stark
erhitztes Gefäß Wasser darüber. Dadurch wird
sich fröhliche Dämpfe, die die Zimmerluft schnell
reuzigen und nebenbei eine fröhliche desinfizierende
Wirkung haben.

Luftige Ecke.

Wundärztin. Der kleine Albert ist ein heller
Knabe, der sich nicht weismachen läßt. Als ihn
die Mama fragte, ob sein neuer Kamm ein
einziges Kind seiner Eltern wäre, erwiderte
er triumphierend: „Er hat noch eine Schwester.
Er wollte mich noch angeschlossen, aber er hätte
sich nicht schickeln können, aber er hat sich
mit Mädchen verheiratet, um das auszuschließen.“

Ein Sturm. Herr: „Warum remmen Sie
dann hinter mein Hut her?“ Fräulein:
„Der Herr ist das?“, Ach, ganz richtig... ich
bedauere, es wäre der meiste.“

Und etwas. Konspirationen (in einem
Kerr), der ich im Kreise drüben mil): „Im
Brosche form ich gar nichts nachlassen... aber
wäre sollen's am besten ein paar Eleintra mehr
haben, als die anderen.“

junger Mensch heraus, der offenbar völlig be-
trunken war die beiden Politisten nie und
gab triumphal an dem ihm am nächsten
Stuhle festzusetzen, bis sie mit sich zu
boden ist. Der Mann schimpfte und fluchte
und erloch tief, unterstützt von seinem Kame-
raden, um dann vereint mit diesem wie toll
hinter dem Verhängnis herzurennen, denn jeht
sie schon fast Stunden folgten und der nun best
doch ihren Blicken entschwinden war.

Aber für Sionja hatten diese kurzen Mi-
nuten genügt um sich in Erleichterung zu bringen.
Nicht weit von der Stelle, wo Vladimir in
geheilper Trunkenheit gegen der Politisten ge-
follert war, ließ ein schmäler Gang, den das
junge Weib wohl kannte, zwischen zwei Säulen
hindurch, und münderte auf einer Hof, von
dem aus sich das Grundstück des Hauses, in
dem die beiden Winterdorenen wohnten,
deutlich ersehen lie.

Timotej Alexandrowitsch, der voraussehen
hatte, daß sich Sionja auf diese Weise retten
wollte, und auf seinen Väter Vladimir auch
den Trantenbold gepelst hatte, der stand
schon bereit, dem jungen Weibe über den
letzten Saum hindurchzuführen, und sie alshalm
sinnlosaufzuführen in die Wohnung, wo auch
Vladimir gleich darauf mit einem beteren
Lachen ersehen.

Die Winterdorenen hielten es indessen nicht
für ratsam, den Rest der Nacht hier auszu-
bringen. „Was zu nicht tautes die Politisten,
von ihrer erfolglosen Jagd zurückkehrend, auf
die Idee kommen, sich das Haus noch einmal
anzusehen, von dem aus man sie in Unterland
in ihrer Menschengestalt gefoch hätte.“

(Fortsetzung folgt)

Kaisers Geburtstag.

Festlichkeiten durchläuft heute das ganze deutsche Land, von der Meise bis zur Memel, von der Elbe bis zum Belt. Klänge der Freude und Dankbarkeit, die jedes deutsche Herz heute befeuert. Denn wieder einmal ist der Tag herangekommen, an dem Deutschlands allerbester Monarch und Landesvater das Licht der Welt erblickte. Millionen deutscher Herzen jubeln heute in inniger Liebe und Verehrung zum Throne empor und vereinen all ihr inneres Empfinden zu einem Gebet für Kaiser Wilhelm's ferneres Glück und Wohlergehen.

Am feierlichstbewährten Jahre lang hat unser Kaiser mit nachvollziehender Hand das Steuer des deutschen Schiffes auf seiner Siegesfahrt durch die Seigetage geleitet. Solche Werke anstrebender Kultur haben unter seiner Herrschaft den Namen des deutschen Reichs weit über die Grenzen Europas hinaus auf dem ganzen Erdball geachtet und berühmt gemacht. Ständig befehlet, durch Erhaltung des Friedens die Volkswohlfahrt und die Völkerverständigung seines Landes zu sichern, hat Kaiser Wilhelm mit diesem mächtigen Hand ein halbes Menschenalter lang dem Segen unseres Reichs genickt. Das allein schon führt ihm die Liebe und Verehrung seiner Landes- kinder, die an den einen Tage wie dem heutigen sich spontan in begeisterten Kundgebungen äußert. Des weiteren jedoch haben die rituelle Verehrung unseres Kaisers, sein vornehmes und doch von reicher Herzengüte zeugendes Wesen, sein väterliches Wohlwollen und Vornehm im vorbildlichen Reife seines Familienlebens ihm dem Herzen seines Volkes näher gebracht, das in seinem Kaiser mehr den forsjenden Vater seines Landes, als dessen Herrscher erblickt.

Möge, das ist unser aller Wunsch, sich auch fernerein Glück und Segen an den Lebenslauf unseres

Kaisers heften. Möge es ihm noch lange vergönnt sein, in seiner stolzen Kraft und Frische, die wir alle an ihm bewundern, des deutschen Reiches Geschicke weiterhin zu lenken, aufwärts auf der Bahn zu Ruhm und Ehre. Und möge das Schicksal aus dem Willkürhören jeder Gaben ihm und seinem Hause den Lebensweg auch fernherin reich mit Glück und Freude kränzen. Das'malte Gott!

Vermischtes.

Nebra, 22. Januar. In den Abendstunden der letzten 3 Tage wurden aus verschiedenen hiesigen Gehäusen Ratten gefangen. Den Dieben ist man auf der Spur.

Lieberkeil, 20. Januar. Heute trieben sich in unserm Ort 2 Burjaden aus Nebra herum, denen die fertige Arbeit am liebsten zu sein scheint. Am Nachmittag machten sie sich außerhalb der Dorfmaße auf, schafften und holten dort aus dem Bache eine Jung- gans heraus, die sie abschlachten. Ein Schulmädchen war dabei, die Gans heim- zuzählen, die aber nicht zu finden war. Die

Sageliebe, die kurz vorher an der Arbeit gemerkt sein müssen, sah das Kind und bemerkte in dem Rückfack, den einer von den Burjaden trug, eine Gans. Als es dieselbe verlangte, drohte einer der Diebe, das Kind zu schlagen. Diesen Vorgang hat ein in der Nähe wohnhafter Landwirt beobachtet und als sich dieser nahe, warfen die Spitzhüben den Rückfack fort und liefen davon. Sie sind erkannt und gehen ihrer Bestrafung entgegen. Schon kurz vor Weihnachten verschwand hier eine Gans, und braucht nunmehr nach den Spitzhüben nicht lange mehr gesucht zu werden.

Die Kalibündung des Sommergetreides. Unsere heutigen hochgezüchteten Pflanzenarten sind sehr ertragsreich, wenn sie eine genügende Menge von leichtlöslichen Nährstoffen im Boden vorfinden. Zum Sommergetreide wird nun nie eine Stallmü- dung und Gründüngung empfohlen, weil daselbst nicht imstande ist, diese Düngerarten genug auszunutzen. Wir düngen daher zweckmäßig mit mineralischen Düngern und zwar mit Stickstoff, Phosphorsäure und Kali. Am wenigsten wird von diesen genannten noch immer das Kali angewandt. Wir müssen aber, um eine entsprechend hohe Ernte zu machen, neben phosphorsäure- und stickstoffhaltigen Düngemitteln auch die Kalisalze anwenden. Zur leichteren Boden gibt man 3 Htr. Kalit pro Morgen im frühen Frühjahr mindestens 6 Wochen vor der Saat, auf schwerem Boden wendet man zweckmäßig 1 Htr. 40%iges Kalisalz, das am besten einige Tage vor der Saat gegeben wird, auf den Morgen an.



Kirchliche Nachrichten.
3. Sonntag nach Epiphania.
 Es predigt um 10 Uhr:
 Herr Oberpfarrer Schmieger.
 Um 2 Uhr: Segelottesdienst.
Dienstag, 27. Januar, Nachmittag 1 1/2 Uhr.
 Festgottesdienst zur Feier des Geburtstags Sr. Majestät des Kaisers.
 Es predigt Herr Oberpfarrer Schmieger.
Getauft: Am 19. Januar Willi Hermann Käßlig, am 22. Januar Otto Heinz Berthold.
Beerdigt: Am 19. Januar Paul Werner Sohn, 1 Jahr 1 Monat 5 Tage alt.

MAGGI' Suppen sind die besten!

Zur Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs findet Dienstag, den 27. Januar, nachmittags 2 1/2 Uhr, im Anker zu Nebra

Festessen

statt. Die Bewohner von Nebra und Umgegend werden hierzu mit dem Bemerken freundlichst eingeladen, daß der Preis des Gedeckes auf 3 Mk. festgesetzt ist. Wir ersuchen diejenigen Herren, welchen etwa aus Versehen das Zirkular nicht zugehen sollte, ihre Teilnahme im Anker anzumelden. Um möglichst allgemeine Beteiligung wird dringend gebeten.

Nebra, den 16. Januar 1914.
Der Festausschuß:
 Bieber, Melchior, Prbschold, Amtsgemeinderat, Stadtverordnetenvorsteher, Oberpfarrer, Bürgermeister.

Landwirtschaftlicher Verein Steigra.

XVI. Saatmarkt

findet Dienstag, den 10. Februar er., von 11 Uhr vormittags ab, im Gasthof „zur Unstrutbahn“ in Carsdorf

statt. Derselbe erstreckt sich auf Gerste, Hafer, Sommerweizen, Rübensamen, Erbsen, Bohnen, Wicken, Kartoffeln, Klee- und Futtergewächssämereien. Landwirte und Händler, welche gute Saatwaren zum Verkauf ausstellen wollen, werden gebeten, Anmeldeformulare durch unser Vereinsbüro in Querfurt — Kreisfährtenhaus — einzufordern. Querfurt, den 20. Januar 1914.

Das Direktorium.
 von Helldorf, Kgl. Landrat.

Reiche Ernte-Erträge
 gibt ein gut gedüngter Boden mit
Reudener Düngemitteln.
 Superphosphat, Ammoniak-Superphosphat u. alle handelsüblichen Sorten fabriziert in erstklassiger Qualität u. liefert überallhin
Chem. Düngefabrik Gebr. Klinkhardt
 Oraschwitz-Reuden, Post- u. Bahnstation Reuden b. Zeltz.
 Wo nicht durch Händler, Groß- und Einzelhändler, Reudener Düngemittel, eine erhebliche Bitten, sich direkt an uns zu wenden. Wir werden gerne Interessenten Besuche entgegen nehmen. Landwirte, Verleger, Bauern, Reudener Düngemittel.

Königlich Preussische Lotterie.
 Die Erneuerung der Lose 2. Klasse 230. Lotterie bitte von heute ab zu bezeichnen.
Waldemar Kabitsch.
 Wir liefern direkt

Tuche
 am billigsten
 Lehmann & Assmy,
 Tuchtrieb, Sprenberg L., Postfach Nr. 53.

Extrafine Remoladen- u. Mayonnaise-Sauce
 in Gläsern
Waldemar Kabitsch.
Frische Sprotten, Sardinen und Kollmöpfe
Waldemar Kabitsch.
Obst- und Gartenbauverein
 Nebra und Umgegend
 ladet zu seiner **Verammlung** am 25. Januar 1914, nachmittags 3 Uhr, im Hotel zum Anker in Nebra ergebenst ein.
 Tagesordnung:
 1) Rechnungslegung.
 2) Vorstandswahl.
 3) Bericht des Vorstandes.
Der Vorstand.

Turnverein Nebra.
 Sonnabend, den 24. Jan., abends 8 Uhr,
 im „Preussischen Hof“
Generalversammlung.
 Tagesordnung:
 1) a) Jahresbericht, b) Kassenbericht.
 2) Vorstandswahl.
 3) Festsetzung der Beiträge bei Unfällen.
 4) Beschlußfassung über ein uns vom Magistrat zugestelltes Schreiben betr. Beitrag zur Badeanstalt.
 5) Bericht des Vorstandes.
 Um recht zahlreiche Beteiligung bittet
der Vorstand.

Gewerbeverein Nebra u. Umg.
 Einladung zu der am Sonntag, den 25. Januar 1914, abends 8 Uhr, im Gasthof zum weißen Roß hier stattfindenden
Hauptversammlung
 mit folgender Tagesordnung:
 1) Bericht des Vorstehenden.
 2) Rechnungslegung.
 3) Neuwahl des Vorstandes.
 4) Aufnahme neuer Mitglieder.
 5) Besprechung der neuen Krankenkasse.
 6) Bericht des Vorstandes.
Der Vorstand.



Landwirte sorget vor

und düngt den Boden ausreichend, damit die Ernte zu eurer Zufriedenheit ausfällt. Bei einer ausreichenden Düngung müssen neben Stickstoff und Phosphorsäure vor allem

Kalisalze

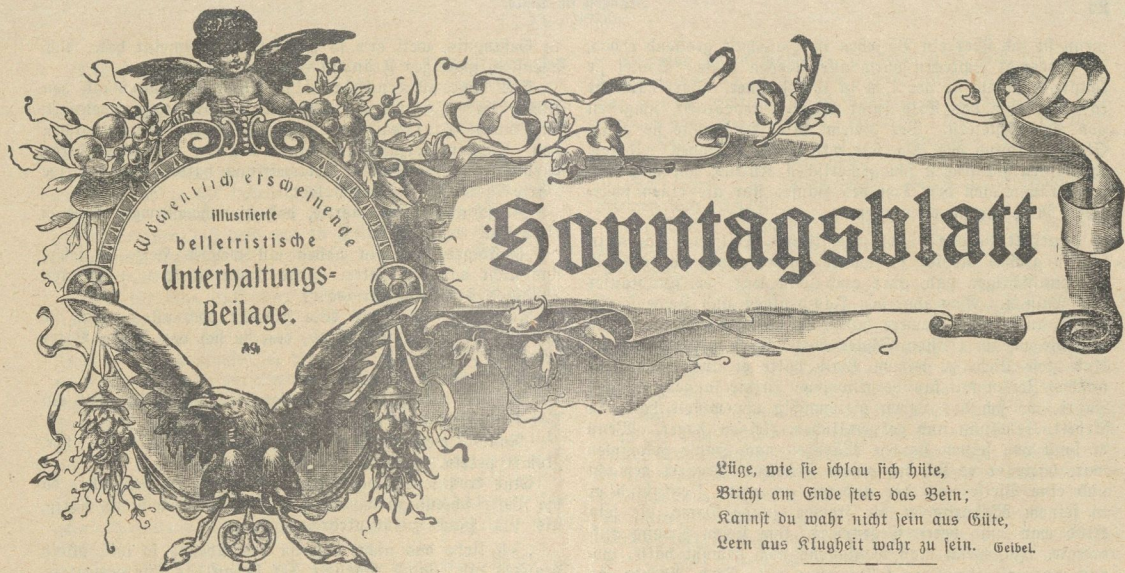
gegeben werden, denn Kali verschafft den Pflanzen Kraft und Gesundheit und erhöht die Ernteerträge.
 Man wende sich wegen weiterer kostenloser Auskünfte über Düngungsfragen an:
Landwirtschaftliche Auskunftsstelle des Kalisydikats
 G. m. b. H., Leopoldshall-Staffurt.

Feinste Fürstennennungen, Kronen- Hummern, Krabben, Anchovis, Lachs, Delfardinien und Bismarkheringe
 — in Dosen —
Waldemar Kabitsch.
 Verdienstlichen vorbehalten
 sucht bei freier Wohnung und Kartoffelfeld
Friedrich Beutinich, Nebra.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers u. Königs findet Sonntag, den 25. Januar 1914, Nachmittag 2 Uhr, Kirchgang in Großwangen statt. Abends von 7 1/2 Uhr ab
Theater und Ball,
 wozu freundlichst einladet der Kriegerverein Groß- u. Kleinwangen. Großwangen, den 21. Januar 1914. J. A.: Der Vorstand.

Militärverein Wippach.
 Zu der am 25. Januar, abends 7 1/2 Uhr, in Rofhs Gasthof zu Wippach stattfindenden **Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers**, bestehend in **Konzert, Theater und Ball,** erlauben wir uns Freunde und Gönner des Vereins freundlichst einzuladen.
Der Vorstand.

Zur Feier des Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Dienstag, den 27. Januar 1914, abends 7 1/2 Uhr, im „Preussischen Hof“, laden wir alle Freunde, Gönner und Kameraden freundlichst ein.
 Zur Aufführung gelangt:
I. Prolog.
II. Der Veilchenfresser.
 Lustspiel in 4 Akten von G. v. Moser.
 Der Reinerttrag ist zum Besten der Unterfütungskasse bestimmt.
Der Kriegerverein Nebra.



Sonntagsblatt

Wöchentlich erscheinende
illustrierte
belletristische
Unterhaltungs-
Beilage.

Vüge, wie sie schlau sich hülte,
Bricht am Ende stets das Bein;
Kannst du wahr nicht sein aus Güte,
Lern aus Klugheit wahr zu sein. Geibel.

Draußen im Wald.

Roman von A. V. Lindner.

2. Fortsetzung.

Bei Rosas Mutter war Derartiges nicht recht Sitte gewesen. Kirchenluft im allgemeinen galt als schönes Menschentum, unbeschwert durch Dogmenballast als dasjenige, worauf es in Wahrheit ankam. Indessen erhob Rose keinen Widerspruch. Man kam auf diese Art doch einmal aus dem verhassten, gefängnishaften Walde heraus. Nach dem Gottesdienst benutzte Marholt die Gelegenheit, Rose mit der Pastorin Mansfeld und ihren Töchtern bekannt zu machen. Während Fräulein Elisabeth und Magdalena sich Rosas bemächtigten, und nicht ganz frei von Befangenheit ein paar Fragen an sie richteten, blieb Marholt mit der Mutter ein wenig zurück. Obgleich er seine Stimme nach Kräften dämpfte, hörte Rose doch die Worte: „absichtliches Fremdtum, bewußtes Widerstreben.“

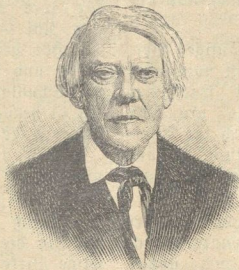
„Aha, er führte also Klage über sie. Dann hörte sie die Pastorin sagen: „Sie müssen Geduld haben, lieber, alter Freund.“

Rose warf den Kopf auf. Geduld? Ei, wenn hier irgend jemand Geduld zu üben hatte, so war sie es doch wahrscheinlich, und nicht ihr Vater. War nicht jeder Tag des Besammentens mit ihm eine neue Prüfung für sie?

Es war ein Unglück, daß gleich jener erste Abend Vater und Tochter in eine schiefe Stellung zueinander gebracht hatte, es war, als ob sie sich nun mit Notwendigkeit immer weiter voneinander entfernen müßten. Auch in ihm war das Mißtrauen. „Nur die Züge hat sie von mir, im übrigen ist und bleibt sie ihrer Mutter Tochter,“ grollte er, und damit war für ihn im Grunde alles gesagt. War's nicht am Ende ein schwerer Irrtum gewesen, daß er darauf bestanden hatte, sie zu sich zu nehmen? Wie war er überhaupt dazu gekommen? War's nicht die Sehnsucht nach seinem Kinde gewesen, das er damals trotzig

seiner Frau überlassen, um nicht durch Anstrengungen eines Prozesses seinen Namen noch mehr in der Leute Mund zu bringen, als es ohnehin schon der Fall gewesen?

Ja, wenn Rose ein Junge gewesen wäre, aber so? Er hätte wissen können, wie das Experiment ausfallen würde. Er pastete ja nicht zu den Frauen, hatte sich in die Art dieser durch Schwäche starken, launenhaften, unberechenbaren Geschöpfe nie zu finden gewußt. Gewiß gab es Ausnahmen, klar, wahr und zuverlässig, wie zum Beispiel die Pastorin drunten in Tannhagen, aber sein allgemeines Urteil ward durch solche Ausnahmen nicht beeinflusst. Und dennoch — so widersinnig es klingen mag, würde es ihn gefreut haben, wenn sie ihm etwas Entgegenkommen gezeigt hätte. Es mußte ja hübsch sein, wenn sie den dunklen Kopf mit dem seidigen, gebauchten Haar einmal an seine Schulter gelehnt hätte, wie es die Töchter des Pastors so oft bei ihrem Vater taten. Es freute ihn ja schon, wenn seine Hunde, trotz gelegentlich verabreichteter, heilsamer Tracht Prügel, zahm und zutraulich waren. Aber dies Wesen, das seines Blutes war, saß ihm gegenüber mit kühlen, fremden Augen, die mehr als deutlich sprachen: Ich mag dich nicht, will dich nicht; gezwungen bin ich gekommen, und werde wieder gehen sobald ich kann. Trotz alledem aber lag in dieser herben Ehrlichkeit etwas, das ihm gefiel, auch wenn es sich gegen ihn kehrte. Wieviel oberflächlichen Firnis die Mutter ihr auch anerzogen haben mochte, diese tiefinnerliche Geradheit des Wesens war kein Geist von ihrem Geist, es war ein Zug seiner eigenen Natur. — Rose freilich spürte nichts von irgend welcher inneren Verwandtschaft. In ihr war nur Auflehnung und Widerwillen gegen einen Mann, der in Wassertriefeln zu Tisch kam, mit dem Messer aß, und dessen dröhnende Stimme,



Ferdinand Schichau.

(Zu seinem 100. Geburtstage.)

Der Begründer der berühmten Werften in Elbing und Danzig wurde am 30. Januar 1814 in Elbing geboren und starb daselbst am 23. Januar 1896. Er gründete 1837, nachdem er Maschinenbau studiert und ein Jahr in England gearbeitet hatte, eine Fabrik in Elbing, die gegenwärtig aus der Maschinenfabrik, Kesselschmiede, Lokomotivfabrik und Schiffswerft besteht. Schichau baute in Deutschland 1841 den ersten Dampfboiler und 1855 den ersten preussischen Schraubendampfer „Borussia“. 1877 lieferte er das erste leistungsfähige Torpedoboot und in der Folge bezogen die meisten Seestaaten der Erde Torpedoboote von ihm. Er baute Linienfahrzeuge, Kreuzer usw. für Deutschland und viele See- und Flussdampfer.

wenn sie sich über ein Versehen im Haushalt großend erhob, ihr jedesmal Schreien durch alle Nerven jagte. Sowie sie konnte, flüchtete sie vor ihm in ihr Zimmer. Dort hatte sie in einer Ecke das Bild ihrer Mutter angebracht, umgeben von Krepffschleiern. Vor diesem Bilde verbrachte sie ganze Stunden, sprach mit ihm, wie mit einem Lebenden, widmete ihm einen förmlichen schwärmerischen Kultus, um nach diesen Träumereien den Ton des Hauses nur als einen schärferen Mißklang zu empfinden.

Marholt brachte einen wesentlichen Teil des Tages in seinem großen Revier zu, wo es immer etwas zu tun und zu beaufsichtigen gab, aber auch sonst war er Waldläufer aus Passion. Was ihn, den Jähzornigen und Leidenschaftlichen, auch früher bewegt hatte, da draußen, oft in Sturm und Regen, im tiefsten Schnee hatte er es niedergerungen. Und diese Liebe zu seinem Wald hatte er aus jenen stürmischen Zeiten mit hinübergenommen in die langen, ruhigen Jahre, wo sich das Leben gleichmäßig abgewickelt hatte in Arbeit, Erholung und gelegentlichem kleinen Ärger. Wenn er sonst von seinen langen Märchen nach Hause gekommen war, hatte er es sich in seinem Lehnstuhl bequem gemacht und eine Pfeife nach der anderen geraucht. Jetzt fand er in seinem Wohnzimmer die fremde, junge Dame, die sein Kind war und deren Gegenwart ihm steten Zwang auferlegte. Ja, wenn man wenigstens noch gewußt hätte, wovon man mit ihr reden sollte, aber ach! Diese Abende, an denen man einander stumm gegenüber saß, ein jeder sich der Gegenwart des anderen ebenso peinlich bewußt, wie des völligen Mangels an Gemeinsamkeit.

Von Tag zu Tag häuften sich die Mißverständnisse und damit die kleinen Differenzen; von Tag zu Tag sammelte sich der Zündstoff, der einmal in einem zerstörenden Krach oder in einem lustreingenden Gewitter explodieren mußte. Rose befaß zu viele Vorurteile und viel zu wenig Menschenkenntnis, um ihres Vaters Charakter auch nur annähernd gerecht werden zu können.

Eine gewisse Verbtheit des Wesens, die im häufigen Verkehr mit seinen Forstarbeitern oft unumgänglich notwendig war, ersah sie als Koseit und sein allzeit wachsender Pflichteifer allen Waldhewlern gegenüber als grausame Härte. Allerlei unklare Gedanken spukten durch ihr Köpfchen, Bilder von unverschuldetem Elend, das durch die unerbittliche Faust blinden Gesetzeseifers ins Angeheure gesteigert wurde.

Marhold empfand das alles ganz gut und wunderte sich selbst, wie weh es ihm tat, zu Erklärungen konnte er sich aber doch nicht herbeilassen. Was hätte es auch nützen sollen? Vorurteile, so meinte er, mußten von innen heraus besiegt werden, mit Argumenten war ihnen nicht beizukommen.

Als Rose eines Abends in der Dämmerung aus dem Dorfe heimkehrte, begegnete ihr nahe der Försterei eine Frau, die ihr den Weg vertrat und alsbald auf sie einzuschwadronieren begann. Die Person begleitete ihre Rede mit ungemein lebhaften Gesten, während unter dem weiten Kopftuch ein Paar unruhige Zigeuneraugen sich auf jede Stelle in Roses Anzug hefteten, wo etwa eine Tasche verborgen sein konnte.

Die ganze Erscheinung hatte etwas Fremdartiges, was durch den ausländischen gutturalen Accent noch verstärkt wurde. Etwas ängstlich trat Rose zurück.

„Wer sind Sie, was wollen Sie von mir?“

Nun ging eine lange Sammergeschichte los von einem treuen Familienvater, der in unverschuldetem Elend geraten sei.

„Hat sich geholt ein bißchen, ach gar so ein bißchen Holz aus 'm Wald, weil er's nich konnt' mit ansehen, wie die Kinder frieren; hat gedacht, Wald is groß und der Herrgott läßt für alle wachsen. Aber Van Förster ist hart und hat lassen Hausfuchung halten und da haben sie gefunden die eine kleine Birke. Und mein Mann ist sich gekommen

in Gefängnis, weil er's so gut mit uns gemeint hat. Ach, schönstes, gnädiges Fräulein —“

Ehe Rose sich's noch recht versah, hatte das Weib den Zipfel ihres Jacketts ergriffen und an die Lippen gedrückt. Sie wurde ganz aufgereggt. Gewiß, diese Worte sprachen von höchster Verzweiflung einer Mutter, die die Thren darben sieht, und diese Verzweiflung hatte die unnötige Härte ihres Vaters verschuldet.

Die schlaue Polin merkte, daß hier höchst wahrscheinlich etwas zu erobern sei.

„Gnädiges Fräulein haben ein weiches Herz, ich seh's, sind nicht wie der Vater. Herr Vater ist hart — schenken gnädiges Fräulein mir was.“

Rose atmete hastig. Wie stimmte doch alles, was sie sah und hörte, zu dem Bilde, das sie sich von ihrem Vater gemacht.

„Wo wohnen sie denn?“

„Ach, im Poggelow, gnädigstes Fräulein. So recht ein Ort für arme, arme Leute,“ knidste sie.

„Rose,“ rief Marholts Stimme vom Hofraum her, „komm herein. Was treibst du da?“

Eine trockige Antwort kam ihr auf die Lippen, aber da die Polin schleunigst davon stob, blieb ihr doch nichts übrig, als ins Haus zurückzukehren.

„Ich liebe das nicht, daß du des Abends so spät allein draußen bist,“ sagte Marholt, der sie an der Tür erwartete. Er hatte sich im geheimen schon um sie geängstigt, wollte dies aber nicht eingestehen, und so klang sein Ton etwas kurz und herrisch.

„Ich denke, euer Wald ist sicher?“

„Für mich schon, aber nicht für dich; übrigens sah ich dich mit der Michalski reden, wie kommst du zu dem Weibsbild?“

Der Ausdruck empörte Rose.

„Mir kam sie tief bedauernswert vor. Sie bat mich für ihre hungernden Kinder. Ihr Mann sitzt, weil er aus Not —“

„Hat geessen, mein Döchtling. Er ist seit gestern entlassen und könnte seine Familie recht gut ernähren, wenn der Schubial nicht so unverbesserlich faul wäre. Holz stehen ist bequemer, als arbeiten. Na, ich habe aber ein wachsameres Auge auf den Wusjeh.“

Jedes seiner Worte verletzete Rosens Gefühl. So sprach nur die vollendete Herzlosigkeit.

„Wenn man selbst in der warmen Stube sitzt und einen Buchenklöß nach dem anderen einschiebt, kann man sich nicht in die Seele von Menschen versehen, die eine armselige Birke nehmen, um ihre Kinder vor dem Erfrieren zu schützen.“

Ihr Ton war sehr scharf, so daß Marholt nicht umhin konnte, sie zu verstehen, aber obgleich er sich ärgerte, zog er vor, keine Notiz von dem Hieb zu nehmen.

„Wo liegt der Poggelow?“ fragte Rose nach einer Weile.

„Hast du etwa Lust, eine Visite abzustatten? Das verbitte ich mir nun ganz entschieden. Du brauchst bei dem Spitzbubenpack nicht den barmherzigen Samariter zu spielen und ich will nicht in Angst schweben vor dem, was dir etwa in meiner Abwesenheit passieren könnte. Laß dir nicht solche Dummheiten einfallen, hörst du?“

Rose schwieg, weil sie sich nicht durch ein Versprechen binden wollte. Sie hatte schon ihren Plan gemacht und gedachte nicht, ihn aufzugeben. Der Wunsch, Marholts Verbot zum Trotz, ihrem weicheeren Herzen nachzugeben, die Wunden zu heilen, die er geschlagen, reizte sie unsäglich und ward endlich unbezwinglich. Sie wollte beweisen, daß man Marholt heißen und doch Teilnahme für die Armen und Unglücklichen haben könne.

Der Förster hatte am folgenden Nachmittag kaum das Haus verlassen, als sie sich klopfenden Herzens auf den Weg machte. Das Bewußtsein, auf verbotenen Pfaden zu wandeln, hat seit Ewas Tagen immer seine eigenen geheimen Reize gehabt.

Der sogenannte „Foggelow“ war ein Doppelkaten, der zu Groß-Berlitz gehörte, aber seit Menschengedenken im übelsten Rufe stand. Er wurde meist von zugelaufenem Volk bemohnt, von dem niemand so recht wußte, wie es sich ernährte.

Als Rose nach halbstündiger Wanderung ihr Ziel vor sich sah, wollte ihr indessen der Mut fast entfallen. Das windstiefse Häuschen, dessen Fenster teilweise mit Papier verklebt waren, sah doch gar zu spelunkenhaft aus, und als sie vollends die Stubentür öffnete, ließ nur der Gedanke an ihre Mission sie standhalten.

Was für eine Luft war in dem niedrigen, geschwärzten Raum und welcher Schmutz und welche Unordnung! Ein halbes Duzend zerlumpter Kinder balgten sich auf dem Fußboden, man mußte sich förmlich vorsehen, nicht auf eins zu treten, und aus der Dnecke, o Graus, erhob sich gar ein verwildert aussehender Kerl mit einem Struwwelkopf. Das war jedenfalls der Märtyrer für seine Familie, aber Rose fand es ganz unmöglich, ihre Teilnahme auf der alten Höhe zu erhalten. Mit einer solchen Staffage hatte sie sich die Hütte der duldbenen Armut denn doch nicht geizt gedacht. Glücklicherweise bemerkte sie wenigstens den Blick grinsenden Einverständnisses nicht, den Mann und Frau tauschten.

„Wär' ich doch nur erst wieder draußen,“ dachte sie, während sie mit halbem Ohr auf den Redestrom hörte, den die Michalski über sie ausgoß. Die Worte in dem harten, halb verständlichen polnischen Accent kamen mit so beängstigender Geschwindigkeit, daß Rose kaum zu folgen vermochte; ihr wurde nur so viel klar, daß das Ganze eine einzige, lange Bettelkittanei war. Und mit dem Wiederhinauskommen hatte es auch seine guten Wege. Sie sollte absolut Platz nehmen: „Den armen Leuten die Ehre erweisen.“

Bei dieser höflichen Wendung knurrte der Pole ein paar Worte an die Adresse seiner Gattin, die diese mit einer Handbewegung beantwortete, als wolle sie sagen, die Sache sei ganz und gar belanglos.

Rose wurde es dabei unheimlich zu Sinn, offenbar sprachen die Beiden über sie. Ein Gefühl von Angst und Hilflosigkeit wollte sie beschleichen, aber sie nahm sich zusammen. Sie war ja gekommen, Not zu lindern und Tränen zu trocknen, und in einer Umgebung, wo dergleichen vonnöten war, konnte man billigerweise nicht erwarten, alles wie auf einem Conterbide gruppiert zu finden.

Vor dem einzigen halbwegs heilen Stuhle kniffen sich ein Knabe und ein Mädchen, die die mütterliche Hand mit kräftigem Schub weiterpedierte.

„Aus dem Wege da, ihr Rangen, daß das gnädige Fräulein sich sehen kann. Halt' dein Maul, Halka. — So, gnädigstes Fräulein —“

Das Mädchen steckte die Zunge heraus; als dann die Mutter mit erhobener Faust auf sie losfuhr, entwich sie freischend nach draußen.

„Sie ist nicht immer so,“ beteuerte die glückliche Mutter dieses Pflänzchens, „es ist nur die Not und der Hunger, der sie so wild macht. Ach, schönstes Fräulein, wir sind nicht so schlecht, wie wir aussehen, nein, mein Mann ist der beste Mensch unter der Sonne, aber was tut nicht ein Vater, wenn er seine Kinder frieren sieht. Bedenken gnädiges Fräulein, eine Birke, und der Wald ist so groß und Fiskus hat so viele Birken,“ zog sie die Schleppe wieder auf.

Betreten nahm Rose ihr Portemonnaie, das ihr ganzes Taschengeld barg, aus ihrem Manteltäschchen. Die Szene war so ganz anders, als sie erwartet hatte, so absolut nicht rührend oder melodramatisch. Wirklich, der Kerl da hätte einem Engel den Geschmack daran verderben können.

Sie gab der Frau drei Mark.

„Ich kam, um Ihnen eine kleine Unterstützung zu bringen und ich hoffe —“

Sie stockte. Beim besten Willen hätte sie nicht zu sagen gewußt, was sie eigentlich hoffte, es sei denn, heil und gesund nach Hause zu kommen.

Sie wollte sich jetzt erheben, aber der Anblick des Silbers hatte plötzlich eine ganz furiose Wirkung auf den Polen. Er stürzte Rose zu Füßen, er dienerte mit dem Kopfe bis zur Erde, er schwadronierte in den ungefeuertlichten Rehl- und Zischlauten und tat dabei, als ob er im Überhewang der Dankbarkeit ihre Knie umfassen wollte.

„Was fällt Ihnen ein, so lassen Sie doch,“ rief Rose ängstlich und beklommen, während sie vergeblich von dem Stuhl loszukommen trachtete. All dies paßte absolut nicht in ihr Programm hinein. Aber der struppige Kopf und die gestikulierenden Hände kamen ihr tastend immer näher, Branntweinsattem schlug ihr ins Gesicht. Von Angst und Ekel gepackt, stieß sie mit äußerster Anstrengung ihren Stuhl zurück, ohne darauf zu achten, daß das eine Bein einem fünfjährigen Bengel ins Gesicht fuhr, der darob in lautes Geheul ausbrach.

Sie sprang auf, stürzte zur Tür, stolperte über eine Kartoffelschale, raffte sich wieder auf und kam zum Hause hinaus, sie wußte selbst nicht wie.

Blindlings rannte sie vorwärts, immer wädhend, die Schritte des Polen hinter sich zu hören. Böllige Atemlosigkeit zwang sie endlich, still zu stehen, und als sie dann zitternd einen Blick zurückwerfen wagte, sah sie, daß eine Sinnestäuschung sie geüßt hatte. Niemand verfolgte sie, dafür aber merkte sie bald, daß sie sich total verirrt habe. Wohin nun? Den Weg zurückgehen, den sie gekommen, dem entseztlichen Menschen begegnen, dem sie eben entflohen war? Unmöglich! Sie sah sich ratlos um. So weit das Auge reichte, kein lebendes Wesen. Wenn jetzt ein Strolch käme. Großer Gott! Sie rannte auf gut Glück weiter, bis das Herzklopfen sie wieder zum Stillstehen zwang.

Der Landweg mündete jetzt in die Chaussee ein, aber wie kam man nach Tannhagen? Lag es rechts oder links oder lag es überhaupt an dieser Chaussee? In Berlin hatte Rose sich überall mit Leichtigkeit zurechtgefunden, hier verließ sie alles Orientierungsvermögen. Müde und entmutigt kauerte sie sich auf einem Haufen von Chausseesteinen nieder und fing an zu weinen. Zum erstenmal spürte sie ein inniges Verlangen nach dem Schutz der „rauhem“ Försterei. Da! Pferdegetrappel und Räderrollen.

Ein leichter Wagen tauchte in der Ferne auf. Gott sei Dank, das war Hilfe in der Not. Winkend trat sie in die Mitte des Weges.

„Ach, bitte — können Sie mir nicht sagen, wie ich nach Tannhagen komme?“

Der selbst kutschierende Herr sah von der Höhe des Bockes erstaunt in das hübsche, verweinte, junge Gesicht mit den zerwehten Haaren.

„Gewiß, immer geradeaus.“

„Ist es weit? Ich habe mich verirrt und —“

Er lächelte.

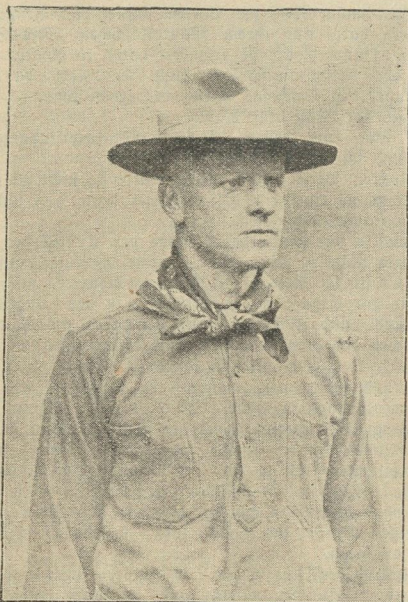
(Fortsetzung folgt.)

Eine Vision.

Stizze von W. Wolitsch. Aus dem Russischen von Käthe Treller (Kassel).

Er mattet, abgespannt und ergriffen kehrte Warachow von der Bestattung seines alten Lehrers, des berühmten Komponisten Anton Kochanski in seine Wohnung zurück. Er legte sich aufs Ruhebett und zündete sich eine Zigarre an. Bald war er in Rauchwolken gehüllt, und tief in Gedanken

versunken. — Immer wieder sah er den mit frischen duftenden Blumen überreich geschmückten Sarg, die Priester in ihren weißen Gewändern und die verweinte, in Krepp gehüllte Witwe vor sich. — Kurz vor Kochanskis Tode hatte er als Gast auf dessen Landgut gewohnt, und dort hatte ihm



Walter Mac Clintock, der 15 Jahre unter den Schwarzfuß-Indianern in den Rocky Mountains gelebt hat.

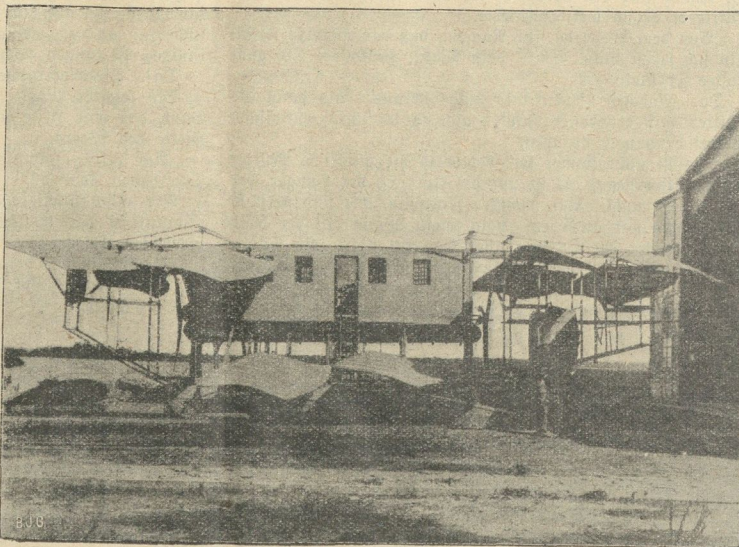
In Berlin hielt der Amerikaner Walter Mac Clintock Vorträge über sein Leben bei den Schwarzfuß-Indianern. — Er war von der Regierung der Union als Mitglied einer Waldkommission nach Montana gesandt worden und fand solches Interesse und solche Freude an dem Stamme der Schwarzfuß-Indianer, daß er beschloß, längere Zeit bei ihnen zu bleiben. Der Forscher gewann das Vertrauen der Naturkinder in solchem Maße, daß einer der hervorragendsten Häuptlinge, „Der tolle Wolf“, ihn adoptierte und er unter dem Namen „Weißes Biesel“ in den Stamm aufgenommen wurde und wie ihresgleichen unter ihnen lebte. — Clintock konnte so das Leben der Indianer aufs intimste kennen lernen, worüber er nun in seinen Vorträgen berichtet. — Unsere Aufnahme zeigt Walter Mac Clintock in der Tracht, wie er unter den Indianern lebte.



Ein Wohn-Hydro-Aeroplan.

(Die neue Flugmaschine von der Seite gesehen.)

Ein amerikanischer Ingenieur, Kapitän Arlington Bason, hat eine neue Flugmaschine erfunden, mit der er erfolgreiche Versuche auf Deutsch-Island, in der Nähe von Thunderbolt (Amerika) anstellte. Der Aeroplan ist sowohl zum Befördern von Lasten, als auch von mehreren Personen eingerichtet. Er kann auf dem Wasser, wie auf festem Boden landen und besitzt für die Passagiere einen Schlafraum.



der Komponist von einer neuen Arbeit gesprochen, die er „Eine Vision“ betitelt hatte. Eine Woche nachher war er tot, und ein leeres Notenblatt mit dem von seiner Hand geschriebenen Titel: „Eine Vision“ zeigte, daß er die Komposition nicht einmal angefangen hatte.

Warachow dachte an dies leere Blatt und wie viel Genialität und Talent heute mit seinem Meister der Erde übergeben worden war.

Schon lange wurde der junge Musiker von einer Idee beherrscht, und heute, als die Kirchenfänger die Totenlieder anstimmten, kam sie plötzlich mit aller Macht wieder über ihn: Nur einmal etwas schaffen, was nicht für den Augenblick war, etwas, das ihn hoch über die anderen hinaus hob! Er hatte Talent und war immer ein Lieblingschüler Kochanski gewesen, hatte einige sehr hübsche Lieder, eine Sinfonie, ja sogar eine Oper komponiert; aber nichts überstieg das Mittelmaß. Der größte Fehler des jungen Komponisten war der Mangel eigener Ideen, er war in all seinen Arbeiten, wie seine Kollegen sagten, „halb Schumann, halb Tschaikowsky“.

Als er Kochanski seine letzte Komposition vorgespielt hatte, hatte dieser ihm nicht ein Wort über die Arbeit gesagt. Er fühlte mit grauamer Klarheit seine Unzulänglichkeit und konnte doch das Komponieren nicht lassen.

O, nur einmal etwas schaffen, etwas Großes, Unvergängliches, und nach diesem Triumphe für immer aus der Welt gehen! Diese Idee wurde mit der Zeit förmlich krankhaft und sein Körper litt immer mehr darunter, während eine tiefe Schwermut ihn immer öfter besiel. Der Arzt verlangte Ort- und Luftveränderung; aber Warachow wollte nichts davon hören.

„Ich werde noch wahnsinnig,“ murmelte er, sprang auf und lief im Zimmer auf und ab.

Frau Kochanski hatte ihn gebeten, den nächsten Tag auf das Landgut zu kommen, um dort den Schlüssel zu der Bibliothek ihres Mannes in der Stadtmohung zu holen, und ihr zwei Kompositionen herauszuliehen, die er ihr als Braut gewidmet hatte. An diese Fahrt mußte er jetzt denken und an all die musikalischen Schätze, die Kochanski hinterlassen hatte.

Den Tag nach der Bestattung fuhr er auf das Landgut. Da die Sommersaison fast vorüber war, benutzten nur wenige Menschen den Zug, und er saß allein in seinem Abteil.

Immer wieder dachte er an den Verstorbenen, hörte ihn seine Ideen über „Eine Vision“ entwickeln, und eine Flut

von Tönen umgab ihn, wie auch gestern während der Totenmesse. — In dem fast blätterlosen Garten stand das einsame Landhaus Kochanski's. Seine Witwe, eine magere, ältliche und häßliche Dame, empfing ihn mit Tränen und ließ ihn nicht fort. Die Stunden verliefen Warachow endlos langsam, erst gegen acht Uhr abends konnte er sich verabschieden, nachdem Frau Kochanski ihn nochmals um die Übersendung der beiden Lieder gebeten hatte.

Es war fast dunkel, als Warachow in die Stadt kam. Er nahm eine Droschke und fuhr in Kochanski's Wohnung. Ein junger Diener begrüßte ihn wie seinen Erlöser und hat so



Zwei Newyorker Damen der Gesellschaft als Zuchthausstudentinnen.

Miß Madeline V. Doty und Miß Elisabeth Watson ließen sich mit Genehmigung der Behörde 4 Tage in das Zuchthaus für Frauen zu Auburn einsperren, um das Gefängnisleben zu studieren. Miß Madeline V. Doty hat sich bereits dadurch einen Namen gemacht, daß sie durch ihre Schriften eine Reorganisation des Gesetzes für die Beschäftigung von Kindern beim Senat in Washington durchsetzte.



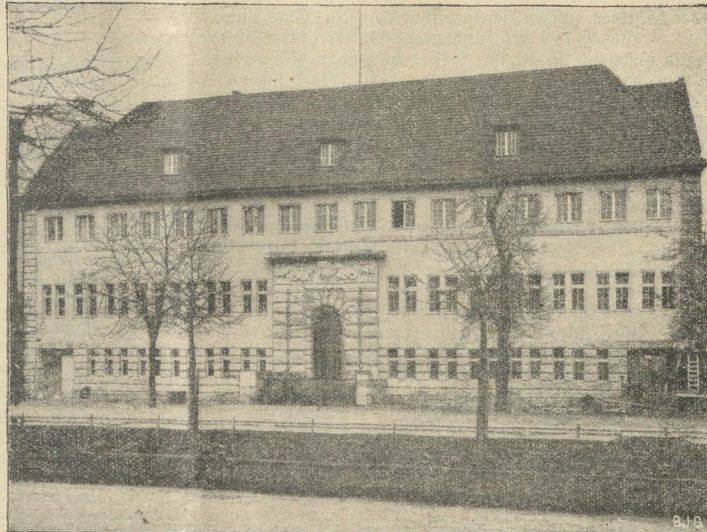
400 000 Mark-Stiftung als Andenken an den tödlich verunglückten Herrenflieger Alfred Pietzker.

Frau Pfarrer Pietzker in Potsdam, Schwester des Geh.-Rat v. Siemens, Mutter des bekannten Herrenfliegers Alfred Pietzker, welcher in der Frühjahrsflugwoche 1911 tödlich verunglückte, hat in Potsdam ein Volksbad mit einem Kostenaufwande von 400 000 Mark errichten lassen, welches zum Andenken ihres Sohnes Werner-Alfred-Bad genannt wurde.



Zur Erhaltung der „Bohstube“.

In Otterndorf an der Unierebe steht auf dem Marktplatz ein altes Häuschen, das einst die Amtswohnung Johann Heinrich Voß' war, der hier von 1778 bis 1782 als Rektor der Lateinschule wirkte. Hier entstand die bekannte Doylle „Der sechzigste Geburtstag“ und die deutsche Odyssee, die den Höhepunkt der Voß'schen Übersetzungskunst bildet. Die Studierstube des Dichters in seinem alten Amtshäuschen soll nun dauernd erhalten bleiben, und zwar nicht als ein Museum, sondern als ein wohnlicher Raum im Stile der Zeit des Dichters, seinen knappen Lebensumständen angemessen, mit echten Möbeln und stilgerechter Ausschmückung. Vorhanden ist bereits der alte Wandschrank, in dem das Manuskript der Odyssee aufbewahrt gewesen ist, eine Bücherammlung und Bilder. Wir zeigen hier die alte „Bohstube“ auf dem Marktplatz in Otterndorf.



fort um Urlaub auf ein paar Stunden. — Warachow hatte die Absicht, da er an Schlaflosigkeit litt, die Nacht in der Wohnung zu bleiben, die Bibliothek durchzusehen und vielleicht ein paar Stunden auf dem Sofa zu schlafen. So entließ er den Diener und trat in das Arbeitszimmer des Verstorbenen. Unter hörte er eine Türe zufallen. Dann war er in der großen Wohnung allein.

Von der dunklen Tapete hob sich die weiße Marmorbüste des Verstorbenen scharf ab. Es war das Werk eines berühmten Bildhauers und wirkte unendlich lebensvoll. Immer hatte Warachow mit Entzücken dies Kunstwerk betrachtet, aber heute wirkte das gütige, etwas spöttische Lächeln, das der Künstler dem Leben abgelauscht hatte, unheimlich auf den jungen Komponisten, und er vermied den Anblick.

Ein unerklärliches, unheimliches Gefühl beschlich ihn, das Gefühl, als sei jemand unsichtbar neben ihm.

Er sprang vom Stuhle, öffnete den großen Notenschrank und fing an, die Noten durchzusehen.

Inmitten alter, vergilbter Blätter fand er auch die von Frau Kochanski gewünschten Nieder, sowie seine eigene schülerhafte erste Komposition mit Kochanskis Korrekturen.

Er schloß den Schrank, eine nervöse Unruhe hinderte ihn, seine Arbeit fortzusetzen. Er setzte sich an den Flügel und fing an zu spielen. Der wundervolle Ton des kostbaren Instruments erfüllte das Zimmer und berauschte Warachow. Aber plötzlich stand sein Herz still. Er hatte dicht hinter sich jemand schmerzhaft tief aufseufzen gehört.

„Meine Nerven werden immer unzuverlässiger,“ dachte er, „denn doch nur meine Nervosität ließ mich das hören.“

Aber er wagte sich nicht umzuwenden. Alte, längst vergangene Geschichten von Seelen, die noch wochenlang den Ort umschweben, den sie körperlich verlassen haben, tauchten wieder auf und erfüllten ihn in seiner augenblicklichen seelischen Verfassung mit Grauen und Schrecken.

Ein kalter Schauer lief über seinen Körper, aber zugleich erfüllte ihn ein neues, geheimnisvolles Gefühl. Die Ahnung ergriß ihn, daß er in dieser Stimmung etwas Großes, Unvergängliches schaffen würde. Vielleicht umschwebte die Seele des Verstorbenen ihn, um ihn in höhere, unbekannte Gefilde zu entführen.

Er stand auf und sah sich um. Blaßes, bläuliches Mondlicht fiel auf die Marmorbüste, und im ungewissen Scheine dieses Lichtes schien es Warachow, als würde das Gesicht lebendig, als lächelten die schmalen Lippen spöttisch auf ihn nieder.

Er zündete die Lampe an und trat an Kochanskis Arbeitstisch. Sein Blick fiel auf leere Notenblätter, auf denen in der kräftigen, großen Handschrift Kochanskis „Eine Vision“ stand. — Wieder kam das fürchterliche Gefühl über ihn, daß jemand unsichtbar neben ihm weile. Er wandte sich um und sah eine schattenhafte, dunkle Gestalt am Flügel sitzen und erkannte sofort den Verstorbenen in ihr. Eine kühle, unnatürliche Ruhe kam über ihn. „Also hierher kommt er aus seiner Gruft,“ dachte er, „jetzt ist mir das Grab nicht mehr schauderhaft, es gibt also keine eigentliche Vernichtung. Vielleicht ist er zu mir gekommen, um mich auf den Weg des Ruhmes zu führen.“

Unendliche Melodien erfüllten seine Seele, aber es schien ihm, als ob die dunkle, schattenhafte Gestalt diese irdischen Töne dem Flügel entlocke. Er setzte sich an den Tisch, ergriß einen Bleistift und bedeckte das Blatt mit der Aufschrift „Eine Vision“ mit Noten.

Ein trüber, grauer Tag brach an, als der Diener in das Zimmer trat. Mit Schrecken sah er Warachow vor dem Tische sitzen und auf die beschriebenen Blätter starren. Dieser erhob sich wie geistesabwesend, raffte die Papiere zusammen und verließ das Haus.

Als er in seine Wohnung kam, schloß er die Türe seines Zimmers und fing an, das zu spielen, was er in der Nacht komponiert hatte.

Begeisterung und Entzücken ergriß ihn, aber auch zugleich ein quälendes Gefühl des Reides. Es waren ja nicht seine Melodien, es waren ja die Melodien des Verstorbenen, die er in der Nacht vernommen hatte, und denen er jetzt Ausdruck gab. Niemals würde es natürlich jemand erfahren, ja, selbst wenn er es erzählen würde, nie würde es jemand glauben. Jetzt endlich mußten alle anerkennen, daß er etwas Großes, etwas Geniales geschaffen hatte!

Warachow wollte sogleich das Urteil eines Kollegen hören, begab sich zu einem alten Musiker, einem Deutschen, Karl Morius, und spielte diesem seine Komposition vor. Der Alte hörte ihm zu und sagte dann: „Sie haben da etwas Wundervolles, etwas Geniales komponiert. Früher waren Sie oft nur Nachahmer, aber das ist etwas Eigenes, Gewaltiges.“ Warachow erlebte vor Glück und vergaß für den Augenblick seine Idee, daß es nicht sein Werk, sondern das des Verstorbenen sei.

Dann trat aber bald eine starke Reaktion in seiner Stimmung ein, und eine krankhafte Angst, seine Komposition könnte eines Tages verschwinden, wollte nicht weichen. Wo er sie auch verdecken würde, er, der Tote, würde sie doch finden und sie zerstören. Er ging aus Furcht gar nicht mehr aus dem Hause, magerte ab, sein Körper schien fast ohne Leben — nur in seinen Augen brannte ein unheimliches, flackerndes Licht.

Eines Tages mußte er zu Frau Kochanski hinausfahren, die tief erschrocken über sein verändertes Wesen war. Als er nach Hause kam, war er fest überzeugt, daß jemand in seiner Abwesenheit sein Zimmer betreten hatte. Sollte er dagesewesen sein?

Er setzte sich an den brennenden Kamin und beschloß, sich diese Nacht gar nicht hinzulegen; denn in seiner Abwesenheit zu kommen und die Noten zu nehmen, würde er nicht wagen.

Er versank in tiefe Gedanken. Möglich hörte er leise Schritte und sah wieder den dunklen Schatten ins Zimmer treten und die Stimme Kochanskis: „Du bist ein Dieb! In jener Nacht gab ich dir meine Seele, und du Dieb behieltest sie!“

Warachow sprang auf und stürzte an die Türe. Er rief nach seinem Diener, und als der Alte eintrat, sah er seinen Herrn leichenbläß mit angstverzerrten Zügen ins Leere starren.

„Geh' nicht fort, bleib, er kommt wieder, er wird sie mir rauben — rauben!“ schrie er und stürzte dann leblos zu Füßen seines Dieners hin.

* * *

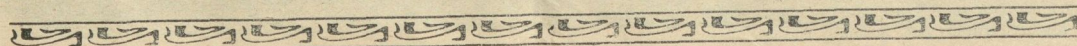
Nach einigen Wochen wurde in einem großen Konzert die letzte Komposition Anton Kochanskis „Eine Vision“ unter begeistertem Beifall gespielt. In der Pause unterhielt sich ein Schüler des verstorbenen Komponisten und dessen glühender Verehrer mit dem alten Morius.

„Ich stehe vor einem Rätsel,“ sagte dieser, „diese Komposition hat der nun auch verstorbene Warachow mir als seine Komposition selbst vorgespielt und mir erzählt, daß er sie in der Nacht nach Kochanskis Bestattung niedergeschrieben habe. Und nun sagt man, es wäre das letzte Werk Kochanskis.“

„Wissen Sie denn nicht, daß er auf dem Totenbett der Witwe gestand, daß es Kochanskis Werk sei — er habe es geraubt. Er hat also wohl die Noten gefunden und sie Ihnen als seine Komposition vorgespielt.“

Der alte Deutsche schüttelte den Kopf.

„Nein, nein, das glaube ich nie. Ich kenne doch Kochanskis Musik; das ist nicht seine Art. Ich denke, daß Warachow im Wahnsinn das gefunden, was er als geistig Gesunder vergebens gesucht und nie erreicht — die Höhe der Kunst.“



Es harret und hofft und hofft und harret
Das Herz hin bis zum Grabe:
Mit Lieb' umfaßt's die Gegenwart
Und dünnt sich reich an Habe,

Fürs Haus.

Die Habe, die das Herz sich schafft,
Mag ihm kein Schicksal rauben,
Es lebt und weilt in Warm' und Kraft
Durch Selbigeist und Glauben!

Das Würmlein Ming-King.

In kleines Würmlein heißt Ming-King,
Die Hummel findet es am Wege liegen
Und trägt das arm verlass'ne Ding
In ihres Baumes Nest, in ihre Wiegen.
Nach sieben Tagen sieht sie nach,
Da ist das arme Würmlein schwach
Zur Hummel umgewandelt und kann fliegen.

Ist dir ver sagt ein eignes Kind,
So geh', ein vaterloses aufzunehmen,
Und pfleg' es wohl und zieh' es lind,
So wird es sich zu deiner Art bequemen.
Ist nicht dein Fleisch und Blut darin,
Dein Geist doch ist es und dein Sinn;
Der Vaterschaft brauchst du dich nicht zu
schämen. Fr. Küfert.

Gesunde Kinder.

Was sollen unsere Kinder essen?

So manche Mutter, die ihre Kinder herzlich lieb hat und mit Freuden jedes Opfer für sie bringen würde, irrt doch zuweilen in der Wahl der Mittel, die sie anwendet, um ihre Lieblinge gesund und glücklich zu machen. Sie gibt ihnen das nach ihrer Meinung Beste und Gesundeste, aber es will bei den Kindern nicht die gewünschte Wirkung hervorbringen. Sie schädigt sie so viel wie möglich hinaus ins Freie, damit sie in frischer Luft sich austollen können, sie bringt sie des Abends früh zu Bett, damit sie genügend Schlaf haben, und doch wollen die Kleinen keine frischen, roten Baden bekommen. Verwundert und forgenoll fragt sie sich, woher dieser Mißerfolg kommt, überlegt hin und her, und schließlich kommt sie vielleicht auch auf den Gedanken, daß die Kinder nicht die ihnen dienliche Nahrung bekommen. Denn das ist meistens der Fall, wenn sie, trotz aller angewandten Fürsorge, nie so recht gesund und wohl aussehen. Die Mutter gibt ihnen Speisen, die der kleine Magen noch nicht verträgt, dann darf sie sich natürlich nicht wundern, wenn das Kind kränklich aussieht. Wieviele Familien gibt es wohl, in denen die Kinder, wenn sie eben laufen können, gleich dasselbe Essen bekommen, wie die Eltern, wie wenige, in denen sie eine ihnen angemessene Nahrung erhalten.

Meistens trinken die Kleinen des Morgens ihren Kaffee und essen eine Semmel dazu; zum Frühstück bekommen sie belegtes Brot, zum Mittag die schweren Fleischspeisen, Kartoffeln usw., des Nachmittags wieder Kaffee und abends vielleicht Tee und belegtes Brot, womöglich auch noch Käse. In vielen Familien ist's sogar Sitte, daß die Kinder schon Bier trinken dürfen, und der Vater ist wohl gar noch stolz, wenn der kleine Bub den Schoppen, der beinahe größer ist, wie er selbst, schon heben kann. Bei solcher Nahrung, die an und für sich ja kaum zu tadeln ist, fähnen die Kleinen natürlich nicht gesund sein. Einfache, leichtverdauliche Speisen sollen ihren täglichen Küchenzettel bilden und erst ganz allmählich darf man sie an schwerere Kost gewöhnen. Des Morgens sollten die Kinder überhaupt nur Milch und Semmel genießen (Milch natürlich in gekochtem Zustande) und zum Frühstück genügt ein einfaches Butterbrot vollkommen,

auch wenn andere Kinder stolz ihre belegten Stullen aufweisen. Zum Mittagessen empfiehlt sich eine leichtverdauliche Suppe, etwas Grieß- oder Hafersuppe usw., ein schmackhaft zubereitetes Gemüse und möglichst wenig, aber gutes, zartes Fleisch.

Zur Abwechselung lade man ab und zu eine Eierspeise oder einen Flammeri mit Mondamin oder Matzena; diese Gerichte erfreuen sich bei der kleinen Gesellschaft meist großer Beliebtheit. Auch an den Nachmittagsstafée soll man die Kinder nicht gewöhnen; Milch oder höchstens Milch mit ganz wenig Kaffeewasser ist ihnen viel dienlicher. Zum Abendbrot wird ihnen vielleicht zur Abwechselung eine Tasse Kakaos besser schmecken. Vor allen Dingen aber gebe man ihnen des Abends keine belegten Brote, höchstens ein weich gekochtes Ei. Eine große Auswahl von Gerichten wird man ja auf diese Weise nicht zur Verfügung haben, wenn aber die Kinder erst an diese einfache Kost gewöhnt sind, werden sie kaum etwas anderes verlangen. Und eins gibt's ja noch, das ihnen das einfachste Gericht wohlnehmend macht, das ist das Obst. Obst gebe man ihnen deshalb so viel wie möglich, zu jeder Jahreszeit, gekocht und ungetoht, natürlich stets in einwandfreiem Zustande. Sie werden es sicher gern nehmen, und das einfache Butterbrot mit einem saftigen Apfel oder einer süßen Birne wird ihnen ebenso gut munden, wie anderen Kindern die teuersten Aufzügen. W. M.

Für die Küche.

Grießsuppe. Man röste einige Löffel mittelstarken Grieß und einen Teelöffel voll Weizenmehl in Butter hochgelb, gibt kochendes Wasser zu, läßt die Suppe aufkochen, salzt, verfeinert mit Fleischbrühe und gibt etwas fein gemiegte Petersilie zu. In dieser Suppe können auch Blumenkohlrischen gar gekocht werden.

Karottensuppe. Übrig gebliebenes Gemüse eignet sich besonders gut dazu. Ist solches nicht vorhanden, so kocht man einige Karotten nach dem Reinigen weich, streicht sie durch ein Sieb, gibt kochendes Wasser und etwas Fleischbrühe oder Fleischbrühe hinzu. Die Suppe bindet man mit etwas Kartoffelmehl und gibt noch $\frac{1}{4}$ Liter saure Sahne, sowie geröstete Weißbrotschnitte dazu.

Apfelsintompott. Die Früchte werden geschält und in runde Scheiben zerteilt, aus denen die Kerne zu entfernen sind. Man läutert auf 250 Gramm Frucht 250 Gramm Zucker, gibt den Saft von 3 frischen Zitronen hinzu, gießt ihn kochend heiß über die Apfelsinenscheiben und serviert nach dem Erkalten.

Kartoffelspeise. Übrig gebliebene Kartoffeln werden in Scheiben geschnitten und mit irgend einem guten Kochfett angebräunt. Dann reibt man etwa vorhandene Käsekruste darüber und schlägt zuletzt Eier darauf. Am besten wird diese Speise, wenn sie in einem Ofen mit Oberhitze gebräunt wird.

Hammelfleisch mit Zwiebeln gepickt. Die gehäutete Keule wird gut geklopft und dicht mit kleinen Zwiebelstreifen durchpickt. Dann legt man sie mit einem Stück Butter in eine Bratpfanne, brät sie unter fleißigem Begießen von allen Seiten braun, gibt etwas heißes Wasser zu, und begießt den Braten, wenn er halb weich ist, mit dicker Sahne, in der etwas Wehl verrührt ist. Der Braten muß eine braune Kruste haben und die Sauce muß schön braun und rundlich sein.

Weißkohl mit Hammelfleisch. Das Hammelfleisch wird für sich weich gekocht, der Kohl in Viertel zerteilt und von den groben Rippen befreit. Dann gibt man den Kohl in eine irdene Kasserolle, gießt von der Brühe zu, gibt auch etwas Kümmel daran und läßt das Gemüse langsam weich schmoren. Zuletzt macht man die Sauce mit wenig in Butter gerösteten Semmelkrumen sämig und mischt das Hammelfleisch hinzu.

Kinderbraten. Ein Stück aus der Keule, sogen. Schwanziemen, eignet sich besonders gut zu einem Kinderbraten. Vorbedingung zum guten Gelingen ist gerade beim Kinderbraten das Fleisch selbst, das, wenn es jüde und alt ist, trotz besser Zutaten nicht saftig und weich wird. Das Fleisch muß außerdem gut abgehangen sein und wird sehr reichlich gepickt. Die Speckfäden können lang und breit sein, da sie nicht mit der Spinnadel eingezogen, sondern mit einem spitzen Messer in das Fleisch eingestochen werden. Sie können vorher in Salz und gestoßenem Nelkenpfeffer gewälzt sein. Der Braten wird vor dem Spiden geklopft und leicht mit kochendem Essig übergossen. Man brät ihn in halb Rinderfett, halb Speck und begießt ihn entweder mit Buttermilch oder mit Braumbier. Während des Bratens, das eigentlich mehr ein Schmoren ist, wird etwas geriebener Pfefferluch an die Sauce getan, die sämig und gebunden und sehr reichlich sein muß. Ein Braten, der 2- $\frac{1}{2}$ Kilogr. wiegt, braucht zum Garwerden $\frac{1}{2}$ bis 3 Stunden.

Haushirtschaft.

Das Badezimmer erfordert die besondere Aufmerksamkeit der Hausfrau. Die Wanne muß nach jedem Bade geschweert, ebenso die Kachelwand über der Wanne gut sauber gehalten werden. Sehr praktisch ist es, wenn im Badezimmer Schränke eingebaut sind, die zum Aufbewahren der schmutzigen Wäsche dienen können.

Soda soll beim Aufwaschen des Küchenschtrittes in das Wasser getar werden, in welchem die Gegenstände zuerst abgeschweert werden. Zum Spülen nehme man nur reines Wasser, das so heiß wie möglich sein muß. Zum Reinigen benutzt man besser Bürsten, Binzel und Scheuertraut, statt ein Tuch. Alle diese Dinge müssen sehr gut rein gehalten werden, damit sie nicht schnell verderben und einen unangenehmen Geruch annehmen.

Hölzerne Löffel müssen besonders vorsichtig abgeschweert werden, damit keine Speisereste kleben bleiben. Auch nehme man zum Scheuern keine starkreichenden Mittel, wie Seife und Chlor. Es ist am besten, reinen Sand oder Soda zu verwenden. Auch müssen sie an der Luft trocknen. Holzlöffel müssen aus hartem Holz hergestellt sein.

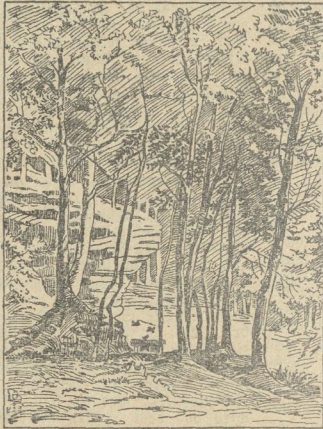
Exprobies.

Gestrichene Badewannen halten länger ihre Farbe, wenn man nie zuerst heißes Wasser aus dem Hahn laufen läßt, sondern erst das kalte zwei oder eine Handbreit hineinfüllt. Besonders bei ganz neuem Anstrich ist diese Vorsicht anzuwenden, damit sich die Farbe nicht abblättert.

Fenstermünten aus Fries sind nur dann zu empfehlen, wenn die Hausfrau nicht veräumt, sie mindestens zweimal wöchentlich gut auszukäufen. Alle diese Schutzvorrichtungen sind gleichzeitig Staubfänger und können bei ungenügender Reinigung sehr zweifelhafte Wohlgerüche verbreiten.

Humor und Rätsel.

Wälderbild.



Ah, siehst du dort die holde Maid
In dieser Waldeseinsamkeit?

Käseleib. „Das ist mir doch noch nicht passiert, wie da neulich ein Fahrgast von mir expediert wird und aussteigt, pumpt mich der Kerl an.“

Katal! „Ist es wahr, daß die neue Zigarrenfabrik total abgebrannt ist?“ — „Jawohl, bis auf die Zigarren! . . . Die wollten absolut nicht brennen!“

Komisch gesagt. „Wer war der junge Herr, mit dem ich Sie gestern sah?“ — Fräulein: „Mein gegenwärtiger Zukünftiger.“

Zweiterlei. Kommerzienrat: „Meine Tochter ist nun so weit, daß sie heiraten kann.“ — Verschuldeter Baron: „Vielleicht wäre es eine Frau für mich, ich bin jetzt so weit, daß ich heiraten muß!“

Im Superlativ. A.: Baron Frothheim soll ja mächtig unter dem Pantoffel stehen?“ — B.: „Stehen? Ich sage Ihnen, der kniet darunter!“

Nichts unkommen lassen! „Weiß dein Bräutigam, daß du schon mal verlobt warst?“ — „Natürlich, wir haben ja sogar den Keil der alten Verlobungsarten aufgebraucht, indem wir den Namen meines früheren Bräutigams einfach durchstrichen und den heutigen darüber geschrieben.“

Andeutung. „Ihr Neffe, der Seemann, ist auch zu Besuch gekommen?“ — „Ja, die Ebbe hat ihn gebracht!“

Die Macht der Gewohnheit. Quartiersfrau: „Am Gotteswillen, Herr Doktor, vor unserer Wohnung ist ein Einbrecher!“ — Studiosus: „Sagen Sie ihm, ich sei nicht zu Hause.“

Im Seebade. Herr: „Bedenken Sie, Alice, ich liebe Sie wahnsinnig!“ — Dame: „Anders bin ich überhaupt noch nicht geliebt worden!“

Keine Familie. Amtmann: „Warum haben Sie denn die ganze Familie aretirt?“ — Polizist: „Ich hatte vergessen, ob der Vater verhaftet werden sollte oder die Mutter oder einer von den Söhnen . . . da habe ich sie mal zur Auswahl mitgebracht!“

Immer prozig. Herr: „Weshalb ist denn Ihr Sohn eigentlich nicht Soldat geworden, Herr Kommerzienrat?“ — Kommerzienrat: „Er hat eine schlechte Hüfte. Hat in seiner Jugend das Portemonnaie immer auf einer Seite getragen!“

Edelmütig. Prinzipal: „Meine Herren, da heute Weihnacht ist, will ich Ihnen eine Stunde Bureauezeit schenken.“

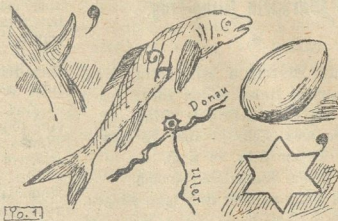
Eisenbahnabteil. Ein Herr, der eine Monatsfahrkarte besaß und deshalb meinte, den Zugbeamten bekannt zu sein, antwortete, als der Schaffner seine Fahrkarte verlangte: „Mein Gesicht ist meine Fahrkarte.“ — „So,“ sagte der Schaffner, und hielt ihm die Lochzange unter die Nase, „wir haben Befehl, alle Fahrkarten zu durchlöcher!“

Nordischer Humor. Die schöne Wäste: „Das war ein lustiger Abend . . . Aber hier wohnen wir ja, Herr Adolffson!“ — Er: „Wir? Und woher wissen Sie, daß ich Adolffson heiße und hier wohne?“ — Sie: „Gott, ich bin doch Anna, Ihr Mädchen!“

Er hat recht. Richter: „Wer sind Sie?“ — Angeklagter: „Das möchten Sie wohl gern wissen, Herr Richter; aber ich kann bloß so viel sagen: Ich bin einer Ihrer Arbeitgeber!“

Kleine Änderung. Kunde: „Die Dame gefällt mir soweit ganz gut, nur hätte ich sie lieber blond gehabt, anstatt schwarz, und etwas schlanker!“ — Heiratsvermittler: „Ich werde mal mit ihr reden.“

Bilderrätsel.



Silberrätsel.

Aus nachstehenden 31 Silben ba, ham, bar, be, ber, bus, da, dar, de, e, e, e, ei, gen, ger, len, li, lie, mi, mun, ne, nel, raf, ro, rohr, ros, sa, ja, se, sche sind 8 Wörter zu bilden von folgender Bedeutung: 1. bekannter Baum; 2. weiblicher Vorname; 3. befestigte Meerenge; 4. Halmgewächs; 5. Eigenschaft; 6. Beiname eines deutschen Kaisers; 7. weiblicher Vorname, 8. Teil des Menschengeschlechtes. — Sind die richtigen Wörter gefunden, bezeichnen die Anfangsbuchstaben, im Zusammenhang gelesen, einen Zucht erweckenden Vorgang in der Natur.

Kapselrätsel.

Dienerchaft, Nachtsch, Geisterkunde, Artigkeit, Neisthoder, Damenschneider, Geisente, Unfreundlichkeit.
Es ist ein Sprichwort zu suchen, dessen einzelne Silben der Reihe nach eingekapselt sind in vorstehenden Wörtern ohne Rücksicht auf deren Silbenteilung.

Buchstabenrätsel.

Stolz strebe ich empor,
Dem Sonnenlicht entgegen.
Nimmst du ein Zeichen mir,
Wirkt du mich in dir gegen.
Und was dir Leben bringt,
Fliehet nur auf meinen Wegen.

Anagramm.

Du siehst es blühen, glühen,
Und siehst es auch erlöschen.
Stellst anders du zwei Zeichen,
Dann läßt sich's schieben und ziehen. — li.

Geheimchrift.

Zwölfstrichpunktstrichpunkt
bedeutungsvollstrichpunktstrichpunkt

Vorstehende Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen.

Rätsel-Auflösungen aus voriger Nummer:
Bilderrätsel. Sanguiniker.

Zifferblatt.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
B	A	S	E	L	M	A	R	E	S	E	L

Baße, Basel, Selma, Elm, Elmar, Ar, Ares, Esel, Selb, Elba.

Pyramide.

E
A S
G A S
S A G E
A G A E S
S P A R G E

Arithmogriph.

Luftballon, Alan, Galb, Luba, Bonbon, Alba, Lauban, Lauf, Otto, Null.

Druckt und herausgegeben von Paul Scheitlers Erben, Gesellsch. m. b. H. Hofbuchdruckerei, Cöthen, Anh. Verantwortl. Redakteur: Paul Scheitler, Cöthen.

